

## **„Von den Fernen lernen“**

Liebe Schwestern und Brüder hier im Dom,  
liebe Schwestern und Brüder, die zugeschaltet sind,  
lieber Bischof Franz-Josef,

ich würde gerne mit Ihnen kurz zurückschauen in das Jahr 1925. Das klingt nach den „Goldenen Zwanziger Jahren“, und für einen Teil der Bevölkerung in Europa waren es in der Tat erfolgreiche, goldene Zeiten. Der Erste Weltkrieg war vorbei und nach den Jahren der Entbehrung ist ein wenig Wohlstand entstanden. Es war wieder Zeit für Kunst und Kultur. Aber 1925, das war auch eine Zeit tiefster Verunsicherung. Denn die Wunden des Krieges waren längst nicht verheilt. Eine furchtbare Epidemie hat mit ca. 30 Millionen Opfern noch mehr Tote gefordert als der Erste Weltkrieg. Die großen Monarchien in Europa sind untergegangen. In Deutschland etablierte sich die Weimarer Republik. Aber bereits Mitte der Zwanzigerjahre begann auch schon der Aufstieg der Nationalsozialisten mit all den Verschwörungen: Und Unsicherheit griff um sich. Moderne TV-Produktionen, die Serie Babylon Berlin hat diese Zeit unter die Lupe genommen.

1925. Es war auch eine Zeit großer Verunsicherung in unserer Kirche. Sie sucht ihren Platz in dieser veränderten, neuen Welt. Wie geht das?

Papst Pius XI. ruft ein Heiliges Jahr aus. Hintergrund ist die 1600-Jahr-Feier des Konzils von Nicäa. Und dieses alte Konzil hat in das Glaubensbekenntnis folgende Worte eingeführt: „... seiner Herrschaft wird kein Ende sein“. Und der Papst hat vor diesem Hintergrund 1925 das Christkönigsfest in die Kirche eingeführt. „...seiner Herrschaft wird kein Ende sein“. Und damit hat die Kirche eine politische Antwort gegeben: Auch wenn alles im Umbruch ist, wenn so vieles unsicher und unklar geworden ist, es gibt das ganz Stabile, das Verlässliche – Christus. Er ist der König, dessen Reich kein Ende haben wird – unverlierbar. Auch wenn Königreiche untergegangen sind, auch wenn die Kirche immer mehr selber an Einfluss verliert, selber ganz unsicher geworden ist, das bleibt – dieses uralte Bekenntnis: „... seiner Herrschaft wird kein Ende sein.“

70 Jahre später - 1995. Christkönigssonntag. Das Bistum Osnabrück bekommt einen neuen Bischof. Zuversichtlich und hochmotiviert beginnt Franz-Josef Bode mit 44 Jahren als damals jüngster Diözesanbischof seinen Dienst. Was er nicht weiß: Kaum vorstellbare Verunsicherungen, Konflikte und Krisen werden die Kirche in den folgenden Jahrzehnten erschüttern,

hinterlassen auch im Bistum Osnabrück ihre Spuren. Besonders schlimm: Kinder und Schutzbefohlene sind von Priestern im Raum der Kirche missbraucht worden, und es waren offenbar Strukturen der Kirche, die das begünstigten. Der Vertrauensverlust der Kirche reicht ins Bodenlose. Fragen werden gestellt: Lernt die Kirche jetzt endlich, dass es nicht darauf ankommen darf, den eigenen Bestand zu sichern, sondern den Betroffenen zuzuhören und ihnen die Hilfen anzubieten, die auch helfen und Strukturen zu verändern? Für viele zu spät. – Vielleicht aber hat sich kein Bild unseres Bischofs so tief in das Bewusstsein vieler Menschen eingepägt wie das vom Ersten Advent 2010: Bischof Franz-Josef bittet um Vergebung. Da Worte angesichts des Leids nicht reichen, geht der Bischof zu Boden, mitten im Dom, liegt hier wie am Karfreitag vor dem Altar ... Das war vor 10 Jahren.

Heute - Christkönig 2020. Wie feiern inmitten aller Spannungen unserer Zeit. Seit 25 Jahren ist Franz-Josef Bode Bischof von Osnabrück. Auch wenn eine schwere Krankheit ihn ein ganzes Jahr massiv eingeschränkt hat, seiner Motivation hat es keinen Abbruch getan. Im Gegenteil: Die Zeit der Krankheit und damit auch der Zurückgezogenheit haben den Bischof die Reformbedürftigkeit der Kirche noch tiefer erkennen lassen. Und in ihm den Mut wachsen lassen, diesen Fragen drängender nachzugehen. Denn die Zeit drängt: In den vergangenen 25 Jahren haben viele durch Austritt die Kirche verlassen. Der Gottesdienstbesuch ist dramatisch eingebrochen. Viele verlassen auch ohne Kirchenaustritt die Kirche, erwarten von ihr nichts mehr. Es geht vielen vieles zu langsam. – Etwa Frauen nur beratend tätig sein zu lassen und sie nicht konsequent in Entscheidungspositionen zu bringen.

Christkönig 2020. Heute. Der König ohne Volk? Wohin geht die Kirche? Damals, als sie vor drängenden Fragen stand, erinnerte sie sich an ihr altes Glaubensbekenntnis. Christus, der König, dessen Reich kein Ende haben wird. Kirche erinnert sich an das Unverlierbare: Christus wird bleiben. Wir feiern das am dichtesten in der Taufe: „Du gehörst für immer zu Christus“, wird dem Täufling gesagt. Wir feiern, was wir niemals verlieren, weil es von Gott kommt. Und deshalb: Müssen wir da Angst vor Entwicklungen haben, die unsere Kirche verändern? Die heutigen Lesungen helfen uns dabei, diese Entwicklungen mit zu gestalten. Sie sagen uns, worum es gehen muss: „Die Verlorenen will ich suchen, die Vertriebenen zurückbringen und die Verletzten verbinden ...“ So beschreibt es der Prophet Ezechiel. Wir haben es eben in der Lesung gehört. Paulus erinnert uns heute in der Lesung zurecht an die Macht und Gewalt des Todes. Jeden Tag werden wir damit konfrontiert, wenn wir an die Opfer von Terror und Gewalt denken, die Opfer der Pandemie und auch die ganz persönlichen Verluste, an die wir in diesen Tagen besonders denken müssen. Menschen, die uns fehlen, die wir lieben und die gegangen sind, die gestorben sind. Paulus weitet unseren Blick. Neben der Realität des Todes, Paulus nennt es: „wie in Adam alle sterben...“, neben dieser Realität des Todes gibt es die größere Realität: „...so werden alle in Christus lebendig gemacht“. Und das, liebe Schwestern und Brüder, das ist die Botschaft heute. Es geht um *alle* und es geht um *Leben*. Und deshalb geht es auch um die Durstigen, ganz gleich woher sie kommen und was sie glauben – und es geht auch um die Hungernden und es geht auch um die Geflüchteten ... Mit ihnen zu teilen, das gehört zum Wesen der Kirche: Weil wir in ihnen Christus begegnen, weil er uns das im Evangelium heute so sagt.

Und dann ist Kirche auch wirklich „Sakrament“, spürbares Zeichen der Nähe Gottes. Leben für alle – und das alles wird kein Ende haben, sagt uns der König. Leben für alle – und das wird kein Ende haben, sagt uns Christkönig.

Christkönig 2020. Und heute: Bischof Bode – und damit sage ich Ihnen nichts Neues – denkt immer noch gerne an Paderborn. Und das darf man auch. Und wenn er von Libori erzählt, dann erhebt sich seine Stimme und wenn man mit ihm länger spricht, dann erinnert sich Bischof gerne auch an die Kirche, wie sie früher lebendig war. Ein wenig hängt sein Herz, wie sicher auch bei anderen, an den Bildern dieser traditionellen Kirche. Gut so. Aber Bischof Franz-Josef wollte seine bischöfliche Verantwortung nicht allein an sein Herz hängen, an seine Intuitionen und Empfindungen. „*Gott ist größer als unser Herz*“, lautet sein Wahlspruch aus dem Ersten Johannesbrief. Und so hat sich unser Bischof in den vergangenen 25 Jahren nicht nur auf sein Herz verlassen, sondern sich zuerst dem Herzen Jesu anvertraut. Dieses Herz Jesu sucht er täglich in den Menschen, die ihm begegnen, ganz tief in der Feier der Eucharistie und im Gebet.

Und das, liebe Schwestern und Brüder, Gott suchen, gelingt glaubwürdig nur dem, der sich auf *die Menschen* einlässt, die ihm hier und jetzt begegnen – ja, der sich von ihnen in Mitleidenschaft ziehen lässt. Mitleidenschaft – das hat unser Bischof dadurch praktiziert, dass er bei seinen Entscheidungen für das Bistum die Stimmen von Herzen aus den Gemeinden und Diözesangremien gehört hat. Die Stimmen und Herzen seiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die Stimmen und Herzen seiner Priester, seiner Diakone. – Gestern haben wir Diakonenweihe feiern dürfen! – Und, was eben ganz wichtig auch ist: Die Stimme und die Herzen der vielen Ehrenamtlichen, die unser Bistum tragen. Und – wir kennen diese Formulierung unseres Bischofs: „Von nah und von fern“. Er sagt es oft. Dahinter steht ein tiefer Gedanke. Ja, es gibt die Nahen, aber es gibt eben auch die Fernen. Auch die Menschen von fern, die ganz weit weg sind von dem, was wir glauben, sie nicht nur zu hören, sondern wie das II. Vatikanische Konzil uns auffordert: von ihnen zu lernen. Von den Fernen lernen. Aus diesem zutiefst theologischen Grund ringst Du, lieber Bischof Franz-Josef, um die anstehenden Reformen für eine „Kirche in der Welt von heute“, und Du lässt Dich oft bis an die Schmerzgrenze in Mitleidenschaft ziehen. Und für diesen, Deinen Dienst sagen wir Dir heute von Herzen „Danke“.

Wie oft hast Du von dieser Stelle aus „Danke“ gesagt – um Menschen zu stärken und zu ermutigen, die sich in den Dienst gerufen fühlten. Heute sagen wir Dir „Danke“: Danke für Deinen Glauben, der unseren Glauben stärkt! Wir danken Dir für die Weggemeinschaft des vergangenen Vierteljahrhunderts! Mit Dir möchten wir – und ich auch ganz persönlich – diesen Weg mutig und zuversichtlich weitergehen. Einen Weg, nicht in Gold – uns stehen nicht die „Goldenen 20er Jahre“ bevor –, sondern – das ist uns verheißen, das ist uns versprochen, daraus können wir schöpfen: Einen Weg mit Christus. Einen Weg mit dem König. Und wir dürfen gewiss sein, Du, Franz-Josef, darfst gewiss sein, ... „seiner Herrschaft wird kein Ende sein“. Amen.